

*Whispers of Wonderland*

*Anna Dawn*

Leseprobe

Anna Dawn ist Teil der



Autorengemeinschaft

1. Auflage, veröffentlicht 2026

© 2026 Anna Dawn – alle Rechte vorbehalten

Anna Dawn  
c/o COCENTER  
Koppoldstr. 1  
86551 Aichach

Lektorat, Korrektorat, Buchsatz: Spell and Sense  
Coverdesign: Anna Dawn

Druck: tredition GmbH  
ISBN: 978-3-384-89385-7

[info@anna-dawn.de](mailto:info@anna-dawn.de)  
[www.anna-dawn.de](http://www.anna-dawn.de)

Willkommen in Wonderland.  
Lass zurück, was du zu wissen glaubst.  
Du wirst es hier nicht brauchen.  
Der Spiegel öffnet sich –  
für eine Geschichte über Macht und Hingabe,  
über Wahrheit, die im Dunkeln ihr Gesicht verliert.  
Ein Spiel aus Kontrolle, Begierde und Schmerz,  
ein Tanz, in dem Nähe zur Gefahr wird  
und Erkenntnis brennt.

Ich erzähle diese Geschichte in meiner Stimme.  
So nah, wie ich sie fühle.  
So roh, wie sie mich trifft.  
Und doch bleibt alles, was du hier liest, Fiktion –  
keine Anleitung, keine Realität.

Dieses Buch enthält explizite Darstellungen von Sexualität,  
Gewalt, psychischer Manipulation, Machtgefällen, Abhängig-  
keit, Erniedrigung und nicht realistisch dargestelltem BDSM.

Verhütung fehlt hier bewusst –  
weil Sicherheit in dieser Welt Illusion ist.

Im echten Leben ist sie alles.

Sie schützt Freiheit, Körper, Entscheidungen.

**Whispers of Wonderland** hat nichts mit der realen  
BDSM-Szene zu tun.

Hier gibt es keine Regeln, keine Absprachen, keine Sicherheiten.

Was fehlt, fehlt mit Absicht.


Weil diese Welt nicht sanft sein soll.

Sondern ehrlich, düster, verführerisch.

Und wenn du lieber sehen willst, wie dieselbe Geschichte klingt,  
wenn sie aus der Distanz erzählt wird –  
dann greif zu **Echoes of Wonderland**.

Gleiche Handlung.  
Anderer Blick.  
Eine Spiegelung desselben Abgrunds.

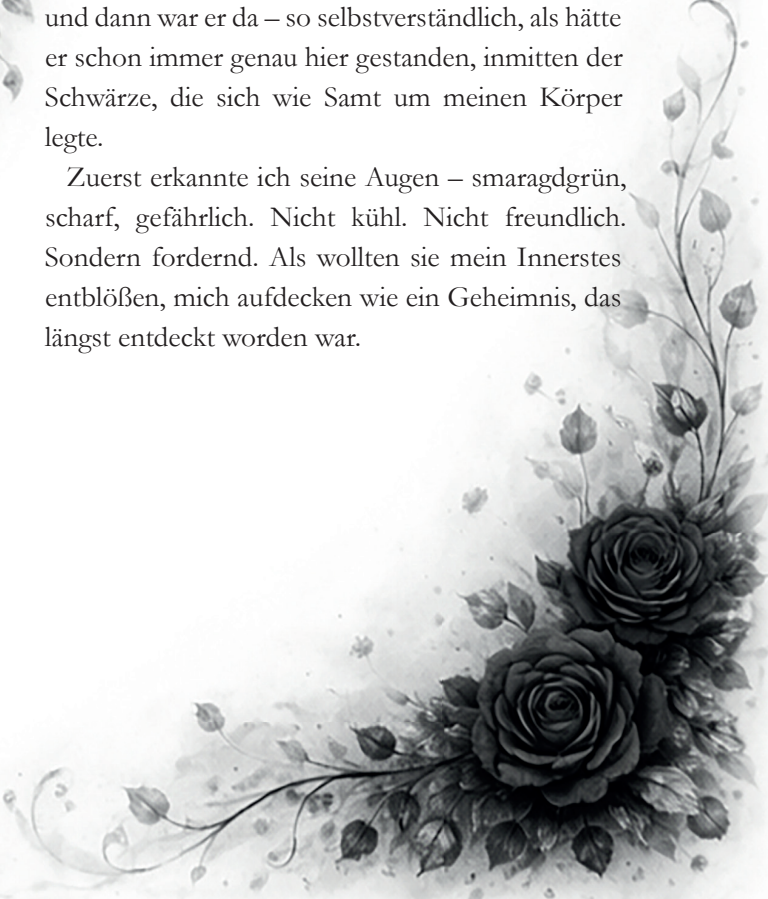
Dies ist Fiktion.  
Und Fiktion darf alles – außer harmlos sein.  
Wenn du eintrittst,  
dann aus eigenem Willen.  
Und in dem Wissen,  
dass dich der Spiegel erkennen wird.



*Was nicht war und doch geschah*

Ich hörte ihn, bevor ich ihn sah. Ein leiser Schritt auf weichem Boden, schwerer Atem in der Dunkelheit, und dann war er da – so selbstverständlich, als hätte er schon immer genau hier gestanden, inmitten der Schwärze, die sich wie Samt um meinen Körper legte.

Zuerst erkannte ich seine Augen – smaragdgrün, scharf, gefährlich. Nicht kühl. Nicht freundlich. Sondern fordernd. Als wollten sie mein Innerstes entblößen, mich aufdecken wie ein Geheimnis, das längst entdeckt worden war.



Sein Blick fixierte mich, durchbohrte mich, als würde er meinen Puls unter der Haut fühlen. Das lange, dunkle Haar fiel ihm in losen, dichten Wellen über die Schultern, leicht feucht, als käme er direkt aus einem Traum, den ich mir nie eingestanden hatte.

Der gepflegte Dreitage-Bart rahmte ein Gesicht, das aus Härte gemeißelt schien. Der Rest seines Körpers war reine Spannung – nackt bis zur Hüfte, Schweiß glänzte auf seiner Brust, rann in schmalen Bahnen über den festen Muskelverlauf seines Bauchs. Jeder Atemzug brannte, heißer als der davor. Seine Hose saß tief, geöffnet, das, was sich darunter wölbte, war unübersehbar: hart, schwer, bereit.

Kein Wort fiel. Kein Name.

Nur seine Augen sagten mir, dass ich längst ihm gehörte.

Sein Blick zog sich über mich wie ein Versprechen, das ich nicht abwehren konnte. Ich trug nur ein Nachthemd, dünn wie Luft, das bei jeder Bewegung an meinen Brüsten klebte.

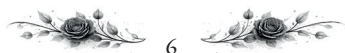
Er kam näher, bis ich seinen Atem spürte. Dann legte er die Hand auf meinen Bauch, drückte mich langsam, aber bestimmt zurück.

Ich ließ mich fallen – auf den Rücken, auf den Boden, auf etwas, das weich, aber fest genug war, um mich zu halten. Meine Beine klappten leicht auseinander, ohne dass er mich darum bat. Seine Finger glitten über meine Oberschenkel, streiften den Stoff.

Ein Ruck – das Hemd war weg, hochgeschoben bis zu den Hüften. Dann war er dazwischen.

Breit. Warm. Hungrig.

Er drückte meine Schenkel weiter auseinander, hielt sie offen – mit nichts als seinen Händen und seinem Willen. Seine Schultern schoben sich zwischen meine Knie, sein Blick blieb an mir haften, fokussiert auf die Stelle, die feucht glänzte, obwohl er mich noch nicht einmal berührt hatte.



»Gib dich mir hin«, flüsterte er – tief, heiser, wie aus der Dunkelheit selbst geboren. Dann spürte ich ihn – warm, feucht, fordernd. Seine Zunge.

Zuerst ein einziger Streifen – langsam, präzise, grausam zärtlich. Dann ein zweiter. Weicher. Hungriger. Seine Lippen schlossen sich um meine Perle, und er begann zu saugen, zu lecken, zu spielen – mit einer Hingabe, die mich wahnsinnig machte. Mein Körper zuckte. Mein Rücken bog sich unter ihm. In mir tobte ein Sturm, doch meine Lippen blieben stumm. Noch.

Seine Hände hielten mich fest, unnachgiebig, fordernd – seine Finger gruben sich tief in mein Fleisch, als wollte er mich daran hindern, mich dem Rausch zu entziehen. Doch ich dachte nicht an Flucht. Ich war bereit, unterzugehen.

Meine Oberschenkel begannen zu beben, meine Hände tasteten ins Leere, suchten Halt in der Hitze. Dann sah er auf, seine Lippen glänzten feucht, seine Augen glühten dunkel vor Verlangen.

»So willst du es doch, nicht wahr?«

Seine Stimme vibrierte in mir wie ein zweiter Herzschlag – tief, dunkel, alles durchdringend. Dann senkte er sich wieder über mich. Leckte weiter. Härter. Tiefer. Schneller.

Bis ich kam – mit einem Laut, der aus der Tiefe riss, rau und fremd, wild und ehrlich.

Heftig. Nass. Zerfall in Lust.

Dann – ein Riss.

Ein schrilles Klingeln durchbrach die Luft, zerschnitt den Moment mit kalter Härte.

Das Telefon. Laut. Unerbittlich. Fremd.

Meine Augen rissen auf. Bett. Stille. Und diese lähmende, vertraute Einsamkeit. Die Decke zwischen meinen Beinen war feucht. Ich rang nach Atem. Meine Haut brannte.

Und in meinem Kopf – das Echo seiner Stimme: »Gib dich mir hin.«



Mein Atem ging stoßweise, flach, als hätte ich gerade einen Marathon hinter mir.

Meine Oberschenkel waren angespannt, ein pochendes Ziehen pulsierte zwischen ihnen. Der Höhepunkt hielt noch immer an meinen Nerven fest, ein brennender Nachklang, der mich keuchen ließ.

Ein leiser Laut entrang sich meiner Kehle, halb Stöhnen, halb Frustration. Der Stoff war feucht – von Schweiß, von Hitze, von mir selbst. Mein ganzer Körper kribbelte – überreizt, berauscht, hungrig.

Und mein Verstand? Suchte verzweifelt nach Halt in einer Realität, die nicht mithalten konnte mit der Lust, die noch immer durch mich brandete.

Nur ein Traum.

Und doch fühlte es sich an, als hätte er Spuren hinterlassen. Unsichtbare Kratzer auf meiner Haut, Lücken in meiner Erinnerung, Hitze in meinen Tiefen. Seine Hände hatten mich berührt – davon war ich überzeugt. Seine Lippen hatten mich gekostet. Und sein Mund ...

Er hatte mich in den Wahnsinn getrieben.

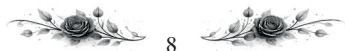
Doch das Klingeln des Telefons schnitt unbarmherzig durch die Hitze, ließ meine Gedanken stolpern und warf mich mit kalter Härte zurück in die Realität.

Mit zitternden Fingern griff ich nach dem Hörer. Meine Hand fühlte sich schwach an, als würde schon diese Bewegung mehr Kraft kosten, als ich hatte.

»Ja?« Meine Stimme war rau, kaum mehr als ein Keuchen.

Eine Stimme antwortete, kühl und distanziert. »Frau Libell, das Meeting ist in einer Stunde. Vergessen Sie das nicht.«

Ich murmelte eine schwache Antwort und ließ den Hörer fallen. Meine Finger zitterten noch immer. Der Traum klebte an mir wie ein Geruch, den man nicht los wird – ein Schatten, der sich nicht abschütteln ließ.



Mein Blick wanderte zum Nachttisch, wo das Morgenlicht durch die Vorhänge sickerte. Der Kalender lag aufgeschlagen da, die Termine plötzlich bedeutungslos, blasse Flecken auf Papier. Mein Herz schlug wie ein Schlagzeug in einer verlassenem Halle – laut und hohl. Und zwischen meinen Beinen brannte noch immer das Verlangen.

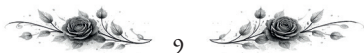
Ich setzte mich auf, stand auf und schleppte mich ins Bad – jeder Schritt eine Lüge. Das Wasser war kalt, gnadenlos. Es biss sich in meine Haut, ließ mich aufkeuchen. Die Gedanken beruhigten sich. Ein wenig. Als ich mich schließlich anzog, biss ich mir auf die Lippe, als der Stoff über meine empfindliche Haut strich.

\*\*\*

Ich schminkte mich, zog den Lidstrich präzise, doch meine Finger zitterten leicht. Meine Lippen schimmerten rot, zu hell für den grauen Alltag, doch ich ließ es so.

Das Gesicht im Spiegel wirkte fremd. Nicht wegen der Müdigkeit. Nicht wegen des roten Mundes, der zu sehr glänzte. Sondern wegen der Leere in meinen Augen. Ich blieb stehen. Länger als nötig. Fuhr mir mit kalten Fingern über die Wange, suchte nach einem Abdruck, nach irgendetwas, das beweisen konnte, dass er da gewesen war. Aber da war nichts. Nur meine Haut. Nur meine Sehnsucht. Er war nicht real. Und doch fehlte er mir – auf eine Art, die mich erschreckte. Nicht weil ich ihn vermisste. Sondern weil ich nicht wusste, wonach ich eigentlich suchte.

Es war nicht der Sex gewesen. Nicht einmal die Kontrolle. Was fehlte, war das Gefühl, wirklich gesehen worden zu sein – so tief, dass es wehtat. Ich versuchte mich zu erinnern, wann das zuletzt passiert war. Wirklich passiert war. Nicht in einem Meeting, nicht in einem Bericht, nicht hinter Glas. Sondern so, dass jemand durch mich hindurchsah und trotzdem blieb.




*Was fehlte, war das Gefühl,  
wirklich gesehen worden zu sein — so  
tief, dass es wehtat.*





## *Echo des Fremden*

Mein Büro thronte im zwanzigsten Stock eines jener endlosen Wolkenkratzer an der Wall Street. Hoch genug, dass die Menschen unten zu bloßen Schatten schrumpften. Winzige, bedeutungslose Silhouetten, die im Takt eines unerbittlichen Getriebes tanzten. Aber hier oben gab es nichts Erhabenes. Nur ein Gefängnis aus Glas und Stahl. Kalt, makellos, so steril, dass es mir die Luft abschnürte. Das Glas vor mir war nicht bloß eine Scheibe. Es war eine unsichtbare Mauer. Kein Schutz, sondern Isolation. Die Kälte des Glases durchdrang mich, zog sich wie ein fester Griff um mein Herz.



Das schwarze Kostüm war mehr Rüstung als Kleidung. Es zwang mich in eine Form, die nicht meine war. Die Bluse schmiegte sich an meinen Körper, doch das weiche Material wurde zur Qual, rieb über meine empfindliche Brust. Mein Namensschild – Alessandra Libell – drückte zusätzlich darauf.

Unter der Oberfläche brannte etwas, das ich nicht benennen konnte. Der Traum klebte an mir — an meinen Fingern, an meiner Konzentration, zwischen meinen Gedanken und dem Bildschirm. Ich griff nach der Maus. Es half nichts.

»So willst du es doch, nicht wahr?«

Ein Flüstern. Ein Befehl. Ein Versprechen.

»Ja ...«

Das Wort kam über meine Lippen, ohne dass ich es stoppen konnte. Ich zuckte, spürte, wie die Erinnerung mich erneut überrollte. Seine Zunge, hungrig, zärtlich. Seine Hände, die mich festhielten, als wollte er jeden Fluchtweg schließen.

Und seine Stimme – »Gib dich mir hin« – saß tief hinter meinen Schläfen, wo kein Kaffee und keine Zahl hinkam.

»Frau Libell?« Erschrocken fuhr ich zusammen. Mike stand vor mir. Nervös. »Mr. Carter möchte Sie sehen. Sofort.«

Ich nickte mechanisch, doch mein Inneres tobte. Wenn er wüsste, was ich gerade gefühlt habe ... was ich noch fühle. Wenn er nur einmal genauer hinsähe – ich wäre erledigt. Ich sah ihn an und fragte mich, ob meine Haut glühte. Ob mein Blick verraten würde, dass ich kaum noch weiß, wo ich bin. Ich musste funktionieren. Musste ... etwas sein, das ich nicht mehr greifen konnte.

Er verschwand. Ich atmete tief durch. Es half nichts.

Ich stand auf, zwang mich zur Ruhe. Mein Gang war nicht mehr so sicher wie sonst. Jeder Schritt ließ den Stoff über meine Haut streichen, zu spürbar, zu nah. Der Boden vor Mr. Carters Büro glänzte wie schwarzer Spiegel. Ich sah mein eigenes Spiegelbild darin – kalkweiß, angespannt.



*Du musst dich zusammenreißen.*

Ich glättete meinen Rock, hob das Kinn. Dann öffnete ich die Tür. Der Raum war makellos. Glas, Stahl, Licht. Mr. Carter saß hinter dem Tisch, aufrecht, tadellos wie immer – jeder Zoll Kontrolle.

»Frau Libell.« Seine Stimme – kalt, kontrolliert.

»Sie lassen mich warten.«

»Entschuldigen Sie.« Meine Stimme klang rauher, als sie sollte.

»Die Berichte.«

Ich reichte sie ihm. Er blätterte.

»Da fehlt etwas.«

Ich schluckte.

»Die Aktienprognosen für das nächste Quartal fehlen.«

»Ich ...« Ich wusste es. Vergessen. Und das war undenkbar – ich hatte noch nie etwas vergessen. Ich war immer perfekt gewesen. Aber mein Kopf gehörte nicht mehr mir – er war voller Haut, voller Erinnerung.

»Sind Sie heute bei der Sache?«

»Ja. Natürlich.«

»Sie wirken abgelenkt.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ihre Leistung hat nachgelassen.«

Ein Schnitt.

»Probleme interessieren hier niemanden, Frau Libell. Ergebnisse schon.«

Ich nickte.

»Ich werde die Berichte korrigieren.«

»Bis heute Abend.«

»Ja, Mr. Carter.«

Ich drehte mich um, verließ das Büro. Jeder Schritt brannte, die Luft im Flur war zu dünn. Der Schmerz hinter meinen Schläfen wurde stärker. Doch kaum fiel die Tür ins Schloss,



war er wieder da – nicht Carter, sondern der andere. Der aus der Dunkelheit. Sein Mund. Seine Zunge. Sein Griff.

Zurück im Büro ließ ich mich in den Stuhl fallen. Die Kaffeetasse zitterte in meiner Hand. Ich stellte sie ab.

Dann lag er einfach da. Ein Umschlag. Schwarz wie Lack. Glänzend. Elegant. Ich wusste, dass er vorher nicht dort gelegen hatte. Ein einzelner Buchstabe – ein W? ein M? – in Gold. Ich wusste, dass er vorher nicht dort gelegen hatte. Ich hatte den Tisch unzählige Male gesehen – leer. Und jetzt ... lag er da. Unmöglich. Und doch real.

Ich berührte ihn. Kühl. Und doch ... lebendig.

Wie Haut, die gerade noch fremd war – und jetzt atmete. Langsam brach ich das goldene Siegel. Ein einzelnes Blatt. Dick. Cremefarben. Die Worte waren gestochen scharf.

### **Du wirst erwartet.**

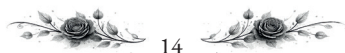
Ich starrte den Satz an. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Und dann las ich weiter. Zeile für Zeile. Jeder neue Satz ein Schnitt. Ein Blick in etwas, das mich kannte.

Zu gut. Zu nah.

Die Hitze in meinem Körper war nicht verschwunden – sie wurde verdrängt. Von etwas Kaltem. Präzisem. Von dem Gefühl, gesehen worden zu sein, ohne dass ich es bemerkt hatte. Ich spürte, wie mein Kiefer sich anspannte. Wie sich Scham und Wut und etwas anderes – etwas Fremdes – ineinander verschränkten.

Der Brief war kein Spiel. Er war kein Scherz. Er war ein Spiegel. »Was soll das ...?« Ich hörte meine Stimme, aber sie gehörte mir kaum noch.

Ich las den Brief bis zum Ende. Und als ich fertig war, zitterten meine Finger. Der Traum war nicht fort. Er loderte noch immer in mir – aber nun war er nicht mehr allein. Jetzt war da ein Fremder, der zu viel wusste. Ein Buchstabe, der nicht nur Worte schickte, sondern Macht.



Ich wollte das Papier zerreißen. Ich wollte lachen, schreien, weglaufen. Stattdessen hob ich den Hörer. »Keine Anrufe mehr heute. Keine Meetings.«

»Natürlich, Frau Libell.«

Ich legte auf. Starrte auf den Umschlag. Auf das Gold. Auf meinen Namen, der nirgendwo stand – und doch überall. Die Hitze war noch da. Aber sie fühlte sich anders an. Kein Begehren mehr – sondern Herausforderung. Nicht Lust – sondern Kampf.

Und ich wusste, ich würde ihm begegnen.

